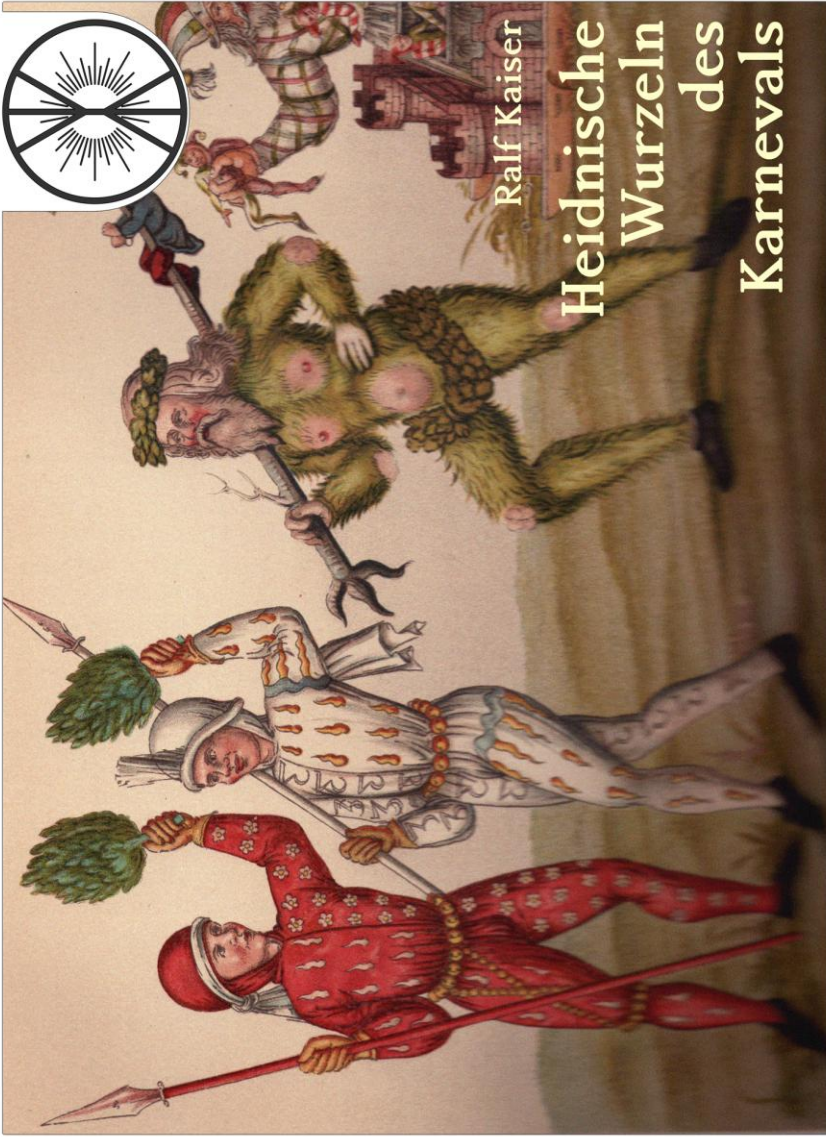




Ralf Kaiser

Heidnische Wurzeln des Karnevals

Ralf Kaiser

HEIDNISCHES WURZELN DES KARNEVALS

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg unterlag die deutsche Volkskunde allmählich einer tiefgreifenden Umgestaltung. Davon betroffen war die sogenannte Kontinuitätstheorie oder Kontinuitätsprämisse, d. h. die Ansicht, daß viele Volksbräuche ihren Ursprung in heidnischer Zeit hätten und nach einer oberflächlichen christlichen Umdeutung bis in die Neuzeit fortbestanden hätten. Diese Ansicht also wurde nun aufgegeben. Sie galt jetzt als ideologisch verseucht, als „Nazi-Forschung“, deren einziges Ziel es gewesen sei, die „jüdisch-christlichen Wurzeln unserer Kultur“ kleinzureden. Der neue Trend in der Wissenschaft verschonte nicht einmal die Herleitung des Wortes „Ostern“ von einer germanischen Göttin, obwohl schon im Frühmittelalter sogar ein gelehrter Vertreter der Kirche diese heidnische Herleitung behauptet hatte. Die Volkskundler der Gegenwart wissen das durchaus, auch kennen sie die Anweisungen des Papstes Gregor I., der im Jahr 601 den Missionaren gebot, heidnische Rituale zu verchristlichen¹. Gleichwohl sind diese Volkskundler meistens nicht bereit, auch nur einem einzigen Volksbrauch einen heidnischen Ursprung zuzu-

¹ Rudolf Simek: Religion und Mythologie der Germanen. Darmstadt 2003, S.235f.

sprechen. Gerne verweisen sie darauf, daß es kaum Quellen aus germanischer Zeit gebe, die man mit späteren Bräuchen vergleichen könne. Einer dieser Volkskundler, die alles nur christlich deuten wollen, war in den letzten Jahrzehnten der einflußreiche Dietz-Rüdiger Moser, der uns nachher noch beschäftigen wird.

Gleichwohl ist inzwischen auch in bescheidenen Ansätzen ein gegenläufiger Trend erkennbar, jedenfalls wenn es um Herleitungen aus dem römischen Heidentum geht, das ja viel besser dokumentiert ist als das germanische. Der Volkskundler Werner Mezger schreibt im Jahr 2015: „Überhaupt traut sich die Forschung heute wieder eher in längeren Zeiträumen zu denken, nachdem speziell die deutsche Volkskunde, durch die abstrusen Germanenprämissen der NS-Ideologie ein gebranntes Kind, lange Zeit sämtliche Kontinuitätsideen strikt abgelehnt und als unwissenschaftlich zurückgewiesen hatte. Inzwischen wird dies differenzierter gesehen. Historisch breit angelegte und vergleichende Studien, die ganz Europa in den Blick nehmen, belegen nämlich, dass gewisse Kontinuitäten, die zweitausend Jahre und mehr zurückreichen, sehr wohl existieren und dass gerade etwa der römische Kalender und der altrömische Jahresbeginn fest ins kulturelle Gedächtnis des Abendlandes eingeschrieben sind und dementsprechend weiterwirken. Die Nabelschnur zur Antike ist hier nie völlig durchtrennt worden. Bis weit ins Mittelalter hinein rechnete man die Zeit vielerorts

noch nicht nach Christi Geburt, sondern nach wie vor „ab urbe condita“, von der Gründung der Stadt Rom im Jahr 753 v. Chr. an.“²

Welche Konsequenzen hat das für die Beurteilung der Wurzeln des Karnevals? Welche seiner vielfältigen Merkmale verschiedener Herkunft können nun aus ethnologischer Sicht als nichtchristlich gelten? Werner Mezger verweist zunächst auf die Stellung des Menschen in der Natur: „Die ältesten Gründe für die Begehung bestimmter Riten und Symbolhandlungen während der Monate Januar und Februar, der Periode der heutigen Vorfastnacht und Fastnacht also, liegen zweifellos in den Gesetzmäßigkeiten des Naturjahres. Wenn in der bäuerlichen Welt (...) über die kalte Jahreszeit die Weidewirtschaft und die Feldarbeit ruhten und sich das Leben angesichts langer Nächte, kurzer Tage, abgestorbener Vegetation und unwirtlicher Temperaturen in die Behausungen und Ställe zurückzog, zielte das Denken der Menschen, je länger der Winter dauerte, desto mehr auf den kommenden Frühling und den Beginn des neuen Agrarzyklus, mit dem sie verständlicherweise existenzielle Hoffnungen und Wünsche verbanden. Um dieser Sehnsucht nach einem Ende des Winters und nach der Wiedergeburt der Natur Ausdruck zu verleihen, entstanden vermutlich

² Werner Mezger: Schwäbisch-alemannische Fastnacht. Kulturerbe und lebendige Tradition. Darmstadt 2015, S.11.

schon sehr früh einfache und sinnfällige Rituale. Vorstellbar sind hier etwa die Bekämpfung einer Personifikation der kalten Jahreszeit, möglicherweise in Gestalt eines als wildes Tier verkleideten Darstellers, der zeichenhafte Umgang mit Ackergeräten wie Pflug und Egge oder Lärmumzüge mit Schellen aus der Weidewirtschaft, meist Kuhglocken, durch deren Klang Böses verscheucht und die schlafende Natur geweckt werden sollte. Vor allem dieser rituelle Einsatz von Schellen ist bis heute mit geradezu verblüffender Einheitlichkeit und Dichte in den spätwinterlichen Bräuchen über ganz Europa von der Iberischen Halbinsel bis ans Schwarze Meer zu beobachten.“³

Im Anschluß bespricht Mezger die Rolle der Monate Januar und Februar im römischen Kalender⁴. Denn wann begann ursprünglich das Kalenderjahr? Die Monate von September bis Dezember enthalten ja Zahlwörter, *septem* = sieben, *decem* = zehn. Wenn der September der siebte Monat war, dann muß der erste Monat eigentlich der März gewesen sein. Demnach ging der Februar zunächst dem Jahresanfang voraus. Ob der Februar damit das eigentliche Jahresende darstellte, ist eine andere Frage. Nach alten Überlieferungen hatte das römische Kalenderjahr ursprünglich nur zehn Monate. Es endete

³ Mezger, S.9.

⁴ Mezger, S.10-11.

also auch damals schon mit dem Dezember. Die Zeit zwischen Ende Dezember und Anfang März stand buchstäblich „zwischen den Jahren“, sie gehörte nicht mehr zum alten und noch nicht zum neuen Jahr. Und gerade in diese „Zeit zwischen Vergehen und Werden“, wie Mezger sie nennt, fallen die schon erwähnten bäuerlichen Bräuche. Mezger schreibt: „Dass solche im Naturjahr begründeten und durch den römischen Kalender zeitlich gerahmten agrikultischen Rituale, deren Wurzeln gewiss vor der Christianisierung liegen, Vorgaben für die spätere Fastnacht geliefert haben und in ihr aufgegangen sein könnten, wird von der modernen europäischen Ethnologie keineswegs mehr ausgeschlossen, sondern gilt sogar als wahrscheinlich.“⁵

Wenn es jedoch darum geht, eine konkrete Feier des römischen Festkalenders zu benennen, die als Vorbild des Karnevals gedient haben könnte, dann muß Mezger überraschenderweise kneifen. Er schreibt: „Selbst wenn einzelne Brauchelemente einander durchaus ähneln, lassen sich tragfähige Belege für irgendwelche direkten Verbindungslinien zwischen antiken römischen Festen und der Fastnacht nicht erbringen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass im Gelehrtenlatein des Mittelalters und der Frühen Neuzeit die Umtriebe der Fastnacht gern mit den Begriffen *Saturnalia* oder *Bacchanalia* wiederge-

⁵ Mezger, S.11.

geben wurden. Dies deutet allenfalls auf Analogien hin, welche die Autoren zwischen römischen Festivitäten und der Fastnacht sahen. Hieraus jedoch Kontinuitäten vom einen zum anderen ableiten zu wollen, wäre ein methodischer Fehler.“⁶ Demnach hätte man hier also nur oberflächliche Ähnlichkeiten entdeckt, die zur Frage nach der Herkunft der Fasnacht nichts beitragen könnten. Wie wir aber noch sehen werden, lässt sich vielleicht auch ohne Mezgers Hilfe noch ein römisches Fest identifizieren, das in die Ahnentafel des Karnevals gehört.

Zunächst aber wollen wir uns einmal anschauen, wie der Streit um die Auslegung eines Karnevalsbrauchs konkret aussehen kann. Als Beispiel dient uns der sogenannte Schembartlauf aus der Nürnberger Fasnacht. Dabei handelt es sich um einen Umzug maskierter Gestalten, der erstmals im Spätmittelalter bezeugt ist. Zunächst durften nur Mitglieder der Fleischerinnung daran teilnehmen, angeblich weil sie hundert Jahre zuvor in einer Krise dem Stadtrat die Treue gehalten hatten. Da dies aber nur eine Sage ist⁷ und auch anderswo die Fleischer mit dem Karneval besonders verbunden waren, gibt es bessere Erklärungen für diesen Zusammenhang. Doch dazu später.

⁶ Mezger, S.13.

⁷ Dietz-Rüdiger Moser: Fastnacht – Fasching – Karneval. Das Fest der „Verkehrten Welt“. Graz 1986, S.182.

Die Kontroverse um den Schembartlauf betrifft ganz wesentlich den Namen der Veranstaltung. Gewöhnlich wird der Begriff Schembart als „Maskenbart“, „bärtige Maske“ gedeutet⁸ und zu dem Wort *Scheme(n)* gestellt, das zwar im heutigen Hochdeutsch nur noch Schatten und Umrisse bezeichnet, jedoch im Mittelalter auch „Gesichtsmaske“ und „Gespenst“ bedeuten konnte⁹. Daran orientieren sich diejenigen Forscher, die einen heidnischen Hintergrund des Brauches vermuten. Der Schweizer Volkskundler Karl Meuli führte umfangreiche Studien über Maskenkulte in verschiedenen Kulturen durch und zog in den dreißiger Jahren den Schluß, „daß die Hauptmasse der primitiven Masken Geisterwesen darstelle; die Hauptmasse der dargestellten Geister wiederum sind Totengeister“¹⁰. Vor einigen Jahren schloß sich die amerikanische Religionswissenschaftlerin Kris Kershaw diesem Urteil an¹¹: Ihrer Ansicht nach verkörpern traditionell maskierte Personengruppen wie die

⁸ vergl. Oswald A. Erich u. Richard Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 3. Aufl., Stuttgart 1974, S.702; Elmar Seebold: Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25. Aufl., Berlin 2011, S.800.

⁹ Karl Meuli: Maske, Maskereien. In: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd.V. Berlin 1933, Sp.1744-1852, hier Sp.1765.

¹⁰ Meuli, Sp.1746.

¹¹ Kris Kershaw: Odin – Der einäugige Gott und die indogermanischen Männerbünde. Uhlstädt-Kirchhasel 2003, S.40-43.

Schembartläufer im Karneval ursprünglich die verstorbenen Ahnen. Kershaw schreibt: „Warum erscheinen die Toten? Sicherlich nicht aus Sehnsucht nach der Welt, die sie verlassen haben. Nein, sondern weil sie sich um ihre Nachfahren kümmern – deshalb, weil sie es waren, die uns nicht nur unser Leben, sondern unsere Weise zu leben, unsere Sitten und Gesetze überlieferten. So kommen sie zu bestimmten Zeiten des Jahres zurück, um über die Ordnung zu wachen“.

In denselben Zusammenhang gehört das irische *Halloween*-Brauchtum, das in die Nacht zum 1. November fällt. Für den Unterschied im Datum hat Kershaw eine Erklärung¹²: „Das größte indoeuropäische Fest überhaupt, das Fest des Jahreswechsels, war mit der Wintersonnenwende verbunden. Diese Daten wurden später abgewandelt, um sie den tatsächlichen Lebensrhythmen der indoeuropäischen Tochtervölker in ihren neuen Heimatländern anzupassen; (...) in Rom begann das neue Jahr am 1. März, zeitgleich mit dem italienischen Frühlingsbeginn. (...) Die Kelten auf den Britischen Inseln legten Winteranfang und Jahresbeginn auf den 1. November“. Somit wird verständlich, wieso Bräuche, die mancherorts am Winteranfang zelebriert werden, andernorts unter dem Einfluß des altrömischen Kalenders erst im Frühjahr begangen werden. Stets aber gilt im indogermanischen/

¹² Kershaw, S.132f.

indoeuropäischen Bereich, was Kershaw feststellt¹³: „Die Toten stehen immer mit dem Jahresende in Verbindung.“

Diese Deutung geht also davon aus, daß das Wort Scheme(n) für „Maske“ in die heidnisch-germanische Vorzeit zurückreicht. Dagegen erhebt der Volkskundler Werner Mezger einen seltsamen Einwand¹⁴, nämlich „dass es ein germanisches Wort für Gesichtsmaske überhaupt nicht gibt“; das Wort Scheme(n) stamme aus den romanischen Sprachen und sei erst im 13. oder 14. Jahrhundert ins Deutsche entlehnt worden. Im Anmerkungs- teil verweist Mezger auf den *Kluge*, das maßgebliche Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Wenn man jedoch dort nachschlägt, stellt man fest, daß da nichts dergleichen steht, im Gegenteil. Schemen wird als einheimisch-germanisches Wort behandelt¹⁵. Daß die Germanen vielleicht aus technischen Gründen noch keine Gesichtsmasken zum Überziehen kannten, wäre ebenfalls kein relevanter Einwand. Kris Kershaw macht darauf aufmerksam, daß die ursprünglichste Maskierung darin bestand, sich das Gesicht zu bemalen¹⁶. Bezeichnenderweise heißt ein Tiroler Faschingsbrauch, bei dem junge

¹³ a.a.O.

¹⁴ Mezger, S.84.

¹⁵ Elmar Seebold: *Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23. Aufl., Berlin 1999, S.717. Auch die neueste Auflage sieht das so: Seebold 2011, S.800.

¹⁶ Kershaw, S.41.

Männer mit geschwärzten Gesichtern umherziehen, Schemenlaufen¹⁷.

Seit den achtziger Jahren wurde jedoch vereinzelt in Frage gestellt, daß das Wort Schembart überhaupt etwas mit Masken zu tun habe. Federführend war dabei der Volkskundler Dietz-Rüdiger Moser. Um seine Herleitung des Wortes zu verstehen, muß man zunächst seine Theorie zum Ursprung des Karnevals kennen. Da er alle Feste des Jahreslaufs auf christliche Ursprünge zurückführte, schrieb er auch hier¹⁸: „Daß eine Institution wie die Fastnacht überhaupt entstehen und sich über alle kulturellen Umbrüche hinweg nahezu ungefährdet erhalten konnte, beruht auf einem Denkmodell des Kirchenvaters Augustinus, das nicht nur das Geschichtsverständnis des Mittelalters und zum Teil noch der frühen Neuzeit entscheidend prägen sollte, sondern das auch auf das christliche Kalenderwesen in bestimmender Weise einwirkte. Es handelt sich um das Zwei-Staaten-Modell, das dem angestrebten Gottesstaat, der Heilsgemeinschaft, den Weltstaat irdischer Gesinnung (...) entgegenstellt, eine Unheilsgemeinschaft“. Dieser Gegensatz sei auf das „Verhältnis von Fastnacht zu Fastenzeit“ über-

¹⁷ Paul Sartori: Schemenlaufen. In: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd.VII. Berlin 1936, Sp.1040.

¹⁸ Moser, S.33f.

tragen worden. Moser schrieb weiter¹⁹: „Man versteht sofort, weshalb der 40tägigen Fasten- und Bußzeit die sechs Tage gleichsam einer „Anti-Schöpfung“, (...) eine falsche, verkehrte Welt als „Fastnacht“ vorgeschaltet wurde: um das Bewußtsein für die Geringwertigkeit und Vanitas (Eitelkeit; R. K.) eines Lebens rein irdischer Gesinnung (...) zu wecken. Die Art der Inszenierung dieses teuflischen Weltreiches war durch Augustin vorgegeben“. Da Augustinus das heidnische Rom als Gipfel des Lasters ansah, habe die Kirche, so Moser, in der mittelalterlichen Fastnacht längst ausgestorbene altrömische Sitten rekonstruiert, z. B. die Gelage und Verkleidungen der antiken Saturnalien, die am 17. Dezember gefeiert worden waren.

Falls Moser recht hätte und die Kirche den Karneval erfand, um die Menschen vom Laster abzuschrecken und zu einem anschließenden Fasten zu verleiten, dann wäre der Schuß nach hinten losgegangen. Der Karneval ist für das Volk noch heute attraktiv, das Fasten dagegen kaum noch.

Außerdem erheben sich Zweifel an Mosers Erklärung. Nach Ansicht seines Kollegen Werner Mezger gab es diese kirchliche Instrumentalisierung zwar in der Tat, doch war sie nicht das Ursprüngliche, denn man kennt ältere Stellungnahmen der Kirche, in denen der Karneval noch

¹⁹ Moser, S.42.

nicht als abschreckendes Beispiel galt²⁰; um 1350 wurde in Predigten die gottgefällige Seele noch mit einem Fastnachtsküchlein verglichen. Das klingt eher so, als hätte die Kirche den Karneval zunächst überhaupt nicht mit Sünde in Verbindung gebracht, sondern so vereinnahmt, wie sie es öfter mit heidnischen Bräuchen tat.

Nach Mosers Ansicht aber war Karneval von Anfang an ein vom Klerus geschaffenes Schauspiel zum Thema Sünde. Dementsprechend behandelt er das Wort Schembart. In den alten Schriften erscheint es in recht verschiedenen Formen, z.B. *schempart*, *schemport*, *schembert*, *Scheppart*, *Scheinpart* und *Schönbart*²¹. Letzteres scheidet als authentische Form aus, denn es war nur ein untauglicher Versuch des Schreibers, das nicht mehr verstandene Wort zu deuten. Hierin ist Moser rechtzugeben, wie Kluges Wörterbuch bestätigt²². Schließlich wurde schon in den ältesten Belegen des Wortes um das Jahr 1300 als auffallende Eigenschaft des Schembarts seine unansehnliche Erscheinung genannt, und 1615 wurde in einer Predigt sogar der „heßliche schoenbart“ erwähnt²³, ein klarer Hinweis darauf, daß sogar ein Autor, der „Schönbart“ schrieb, noch genau wußte, daß bei

²⁰ Mezger, S.17.

²¹ Moser, S.182.

²² Seebold 2011, S.800.

²³ Herbert Maas: Schembart und Fasnacht. Eine Rückkehr zu alten Deutungen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg Bd.80 (1993), S.147-159, hier S.150f.

dieser Gestalt von Schönheit eigentlich keine Rede sein konnte.

Dietz-Rüdiger Moser und zwei seiner Schüler²⁴ stellten nun folgende These auf²⁵: Die Erklärung des Schembarts als „Maskenbart“ sei unglaublich, denn die Masken im Schembartlauf hätten gar keine Bärte. Da ein bedeutender theologischer Text des Spätmittelalters bestimmte Diener Satans als „Scheinboten“ bezeichnete, sei der Schembartlauf ursprünglich ein „Scheinbotenlauf“ gewesen; Moser schrieb: „Diese Scheinboten sind (im Gegensatz zu den wahren Boten Gottes, den Engeln) die Sendboten des Teufels, die den Menschen versuchen und damit zum Abfall von Gott verführen sollen.“

Doch laut Kluges Wörterbuch²⁶ „scheint die moderne Rückführung auf Schein-Bote nicht haltbar zu sein“. Das Lexikon beruft sich für diese Aussage auf einen Aufsatz von Wolfgang Brückner, dem Herausgeber des namhaften „Jahrbuchs für Volkskunde“. In seinem Text erwähnt Brückner zunächst Mosers arrogantes Gehabe gegenüber Kollegen²⁷: „Dietz-Rüdiger Moser hat uns den

²⁴ vergl. Wolfgang Brückner: Schembart gleich Scheinbote? Historische Quellsprache und modernes Interpretament einer Fastnachtstheorie. In: Jahrbuch für Volkskunde, Neue Folge Bd.18 (1995), S.145-154, hier S.148.

²⁵ Moser, S.184f.

²⁶ Seebold 2011, S.800.

²⁷ Brückner, S.145.

Text seiner Münchner akademischen Rede aus dem Jahre 1993 mit dem Bemerkten zugeschickt, hier könnten wir lernen, was Wissenschaft sei“. Im Anschluß geißelt Brückner die Herleitung des Karnevals von einem kirchlichen Schauspiel als „fixe Idee“; er wirft Moser und dessen Anhängern vor, die wissenschaftlichen Wörterbücher zu ignorieren und stattdessen lieber mit freien Assoziationen zu arbeiten²⁸.

Diesen harten Vorwurf belegt Brückner mit einer Analyse des alten Begriffs „Scheinbote“²⁹: Dieser bezeichnete keineswegs, wie Moser meinte, einen „scheinbaren“, also falschen Boten, sondern vielmehr einen Boten, der sich durch eine schriftliche Bescheinigung legitimieren konnte. Mithin handelte es sich um ein angesehenes Amt; „Scheinbote“ war ein positiv besetzter Begriff, wie Brückner betont. Die Gesandten des Teufels konnten nur dann als „Scheinboten“ bezeichnet werden, wenn ihr Auftraggeber oder ihre Herkunft aus der Hölle ausdrücklich genannt, also bescheinigt wurden. Hätte es den Ausdruck „Scheinbotenlauf“ je gegeben, dann hätte er lediglich einen Umzug amtlicher Herolde bezeichnet.

Über Dietz-Rüdiger Moser urteilte einmal sein Kollege und Namensvetter, der Volkskundler Hans Moser³⁰: „Auf

²⁸ Brückner, S.148.

²⁹ Brückner, S.148-150.

³⁰ zitiert nach Maas, S.152.

voreingenommener Einseitigkeit beruht das von vornherein zum Scheitern verurteilte Bemühen, das Verhältnis der katholischen Kirche zur Fastnacht allein von Quellen geistlichen Denkens her zu klären und andererseits Phänomene des profanen Brauchlebens geistlich, bis an die Grenze der Parodie, zu deuten.“³¹

Besagte Einseitigkeit zeigt sich sehr gut an Dietz-Rüdiger Mosers Behandlung einer bestimmten Quelle geistlichen Denkens, nämlich einer Predigt eines Augustinermönchs aus dem Jahr 1708. Moser sah darin eine Bestätigung seiner christlichen Deutung. Er zitierte den Mönch unter anderem mit folgenden Worten³²: „Wissen wir, andächtige Zuhörer, wer der erste Herr Mummerer und Schenpart gewesen? Das war ... Lucifer, der spielte die erste Mascerade im Himmel und zoge durch seine ... Hoffart die abscheulichsten Larven des Teuffels an. Also ver mummet kame er auf Erden herab.“ Der Kleriker nannte also den

³¹ So interpretierte Dietz-Rüdiger Moser die Bezeichnung „Hölle“, mit der die phantasiereichen Umzugswagen des historischen Schembartlaufs bezeichnet worden waren, selbstverständlich biblisch-theologisch: Moser, S.183 u. 187. Inzwischen ist aber erwiesen, daß man den Namen von einem gepanzerten Kriegswagen übernahm, der so hieß, weil er durch einen vorgetäuschten Höllenrachen und den Höllenlärm seiner Geschütze die Feinde in Schrecken versetzen sollte. Wahrscheinlich wurde er im Schembartlauf zunächst nur zur Erzeugung von Lärm mitgeführt: Johannes Willers: Die „Hölle“ in der Waffentechnik. In: Jahrbuch für Volkskunde, Neue Folge Bd.15 (1992), S.213-220, besonders S.219f.

³² Moser, S.186.

Teufel nur deswegen Schenpart, weil der Teufel verummmt ist und häßliche Larven, d. h. Masken trägt. Auch die Schreibweise von Schenpart zeigt, daß der Mönch darin das Wort „Bart“ erblickte. Moser aber ignorierte völlig, daß diese Textquelle seiner Deutung von Schembart als Scheinbote widerspricht.

Weitere Belege gegen Moser bringt der Germanist und Nürnberger Heimatforscher Herbert Maas. Erinnern wir uns zunächst, daß Moser und seine Leute am Anfang ihrer Argumentation einen theologischen Text aus dem Spätmittelalter erwähnten. Darin kamen die Scheinboten des Teufels vor. Herbert Maas stellt nun fest, daß dieser Text aus der Feder der Franziskaner stammt, und zitiert anschließend aus einer Predigt, die ein Franziskaner im Jahr 1492 schrieb³³.

Damit sind wir in dem Jahrhundert, für das der Schembartlauf zum ersten Mal dokumentiert ist, und nach Mosers Ansicht wurde er damals erst erfunden³⁴. Doch bezeichnenderweise schrieb der Franziskanerprediger von den „tüfelischen (= teuflischen) schentpart“. Obwohl er also an der Quelle des angeblichen Scheinbotenlaufs gesessen haben mußte, nannte er die fraglichen Gestal-

³³ Maas, S.148f.

³⁴ Moser, S.181.

ten gar nicht Scheinboten, sondern *schentpart*, d. h. „Schandbärte“, mit dem Wort Schande am Anfang.

Dies ist nur eine der vielen Schreibweisen und Auslegungen, die das Wort Schembart in den alten Urkunden zeigt. Für diesen Variantenreichtum hat Herbert Maas eine Erklärung³⁵: Im 14. Jahrhundert kam das Wort Schemme in der Bedeutung „Maske“ außer Gebrauch. Daher wurde der erste Teil von Schembart oft nicht mehr verstanden und durch die Wörter schön, Schein und Schande ersetzt.

Aber auch der zweite Teil von *Schembart* ist ja umstritten. Mosers Einwand, die Masken im Schembartlauf hätten gar keine Bärte, ist für Herbert Maas ebenfalls nicht überzeugend. Es gab da nämlich nicht nur die häufigen Glattlarven, Masken mit ebenmäßigen, bartlosen Gesichtszügen, sondern auch beispielsweise Verkleidungen als sogenannte Wildmänner³⁶. Einen solchen wilden Mann zeigt das Titelbild dieses Heftes, links neben ihm, auf der Hefrückseite also, zwei Figuren mit Glattlarven; auch die Gestalt im Bildhintergrund trägt einen Bart.

In diesem Zusammenhang ergibt sich eine weitere Schwäche von Mosers Argumentation: die Chronologie. Glattlarven sind erst seit der Renaissance belegt³⁷. In

³⁵ Maas, S.149f.

³⁶ Maas, S.151.

³⁷ Mezger, S.31.

derselben Zeit, genauer im Jahr 1449, ist der Schembartlauf erstmals dokumentiert; nach Mosers Ansicht entstand er auch erst zu dieser Zeit³⁸, und zwar als „Scheinbotenlauf“, der erst allmählich sprachlich verhunzt worden sei zum Schembartlauf. Aber wie schon erwähnt tauchte das Wort Schembart bereits um 1300 in einem Text auf.

Da hatte es mit Scheinboten gar nichts zu tun. Und auch mit den Glattlarven, die ja besonders schön gestaltet waren³⁹, kann es nicht zusammenhängen. Schauen wir dazu kurz auf die beiden Belege aus dem Gedicht „Der Renner“ des Autors Hugo von Trimberg aus der Zeit um 1300, in der Übersetzung von Herbert Maas⁴⁰: „Nun sitze ich hier wie ein Schembart, traurig wie ein unflätiger Uhu, mir selbst und andern Leuten ein Graus.“ „Wenn wir auch den Körper pflegen, werden wir doch wie die Schembarte, wenn der Blick starr wird und die roten Schädel einschrumpfen an den Augen, wenn die tiefen Runzeln herunterhängen.“ Der Begriff Schembart muß sich also ursprünglich auf unheimliche, gespenstische Masken bezogen haben. In den dokumentierten Schembartläufen überwiegen zwar die hübschen Glattlarven, aber der Name Schembartlauf beweist, daß es den Brauch vorher schon mit gruseligern Masken gegeben haben muß. Und

³⁸ Moser, S.181.

³⁹ Mezger, S.31.

⁴⁰ Maas, S.150f.

diese Masken sollten wohl, wie schon erwähnt, die toten Ahnen darstellen.

Der Germanist Herbert Maas bringt noch einen interessanten Beleg aus der Fränkischen Schweiz. Dort bezeichnete man die gerade geschorene, aber noch nicht verarbeitete Wolle eines Schafes dann als „Schembart Wolle“, wenn sie zur Vermummung benutzt wurde⁴¹. Keine Rede von einem Scheinboten. Und für ihr Fellkleid waren gerade die wilden Männer im Schembartlauf bekannt⁴².

Herbert Maas kommt am Ende seiner Untersuchung von 1993 zu dem Schluß, daß der Schembartlauf ein erst später christlich umgestalteter Brauch der Germanen war⁴³.

Wie auch immer, auf sicherem Terrain wähen sich die christlichen Interpreten bei ihrer Auslegung der Namen *Fastnacht* und *Karneval*. Diese scheinen ja untrennbar verbunden mit dem kirchlichen Festkalender. Schauen wir uns dazu kurz an, wie der Höhepunkt des Karnevals terminlich festgelegt wird: Zunächst einmal wird für jedes Jahr das Datum von Ostern nach dem Zyklus des Mondes berechnet. In katholischer Tradition geht dem Osterfest eine vierzig tägige Fastenzeit voraus, die am Ascher-

⁴¹ Maas, S.151.

⁴² Moser, S.252.

⁴³ Maas, S.159.

mittwoch beginnt. Die letzten Tage davor bilden den Höhepunkt des Karnevals.

Nach gängiger Lesart beziehen sich alle Namen, die wir diesem Fest geben, auf die nachfolgende Fastenzeit. Schauen wir uns diese Namen einmal an. Nur kurz sei hier auf den Begriff Fasching eingegangen: Er ist aus zwei Wörtern zusammengesetzt, von denen das erste offenbar dasselbe wie in *Fasnacht* ist. Das zweite ist so entstellt worden, daß man es kaum noch erkennt; am wahrscheinlichsten ist es das Wort *Gang*⁴⁴. Das hilft uns aber nicht viel weiter.

Die Analyse von *Fasnacht* ist ergiebiger. Sehr verbreitet ist die christliche Deutung, der zufolge Fasnacht wie auch das niederdeutsche *Fastenavend* (rheinisch *Fastelovend*) den „Vorabend der Fastenzeit“ bezeichnen; das erscheint auch plausibel, denn ein alter französischer Name für den Karneval lautet *veille de carême*, und das bedeutet wörtlich „Vorabend des Fastens“⁴⁵.

Doch diese Erklärung hat einen Schönheitsfehler. Von den ältesten Belegen im Hochmittelalter bis in unsere Zeit

⁴⁴ Seebold 2011, S.278; detaillierte Argumente für Gang bei Peter Wiesinger: Fasching und Fasnacht. Ein Beitrag zur historischen Wortgeographie des Bairischen und zur Etymologie. In: Albrecht Greule u. Uwe Ruberg (Hg.): Sprache, Literatur, Kultur. Festschrift für Wolfgang Kleiber. Stuttgart 1989, S.71-109, hier S.94-96.

⁴⁵ Karl Meisen: Namen und Ursprung der Fasnacht. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde Bd.17/18 (1966/67), S.7-47, hier S.10f.

wird Fas(t)nacht oft auch ohne t in der Mitte geschrieben, so als käme es gar nicht von Fasten. Hier hat die christliche Auslegung ein Problem, das die anderen nicht haben. Wer das Wort aus dem germanischen Heidentum herleitet, der kann die verschiedenen Wortformen nach zwei verschiedenen Mustern erklären: einem ursprünglichen, heidnischen ohne t und einem von der Kirche geschaffenen, das dem ursprünglichen Wort ein t einfügte, um es mit dem Fasten in Zusammenhang zu bringen. Wer dagegen behauptet, Fastnacht sei von Anfang an ein christliches Wort für die Vorfastenzeit, der muß alle Wortformen, ob mit oder ohne t, auf dieses eine Erklärungsmuster zurückführen. Dies ist den christlichen Deutern aber nie gelungen, obwohl sie es gerne behauptet haben⁴⁶.

Ihre Theorie über das fehlende t bezieht sich auf die sogenannte Drittkonsonanz: Wenn in einem Wort drei Mitlaute nebeneinander stehen, wie s, t und n in Fastnacht, dann fällt der mittlere häufig aus, um die Aussprache zu erleichtern. Wer diese Erklärung ablehnte und weiter einen heidnischen Ursprung des Wortes vertrat, der soll unter dem Einfluß der NS-Ideologie gestanden haben; das behauptete jedenfalls Dietz-Rüdiger Moser⁴⁷.

⁴⁶ Meisen, S.9f; Moser, S.13.

⁴⁷ Moser, S.13-16.

Als er das im Jahr 1986 schrieb, konnte er noch hoffen, mit dieser Verleumdungstaktik dauerhaften Erfolg zu haben. Doch schon drei Jahre später sah alles ganz anders aus. Zur Überraschung so mancher⁴⁸ schlug sich Kluges Wörterbuch sehr deutlich auf die andere Seite, und dabei ist es bis zur aktuellen Auflage von 2011 auch geblieben⁴⁹: „Die Formen von Reliktmundarten weisen auf ursprüngliches *fasanaht unklarer Herkunft hin (der zweite Bestandteil ist aber sicher Nacht). Schon früh ist das Wort als fastnacht „Vorabend der Fastenzeit“ verstanden worden, doch beruht dies sicher auf sekundärer Motivation“.

Ausschlaggebend für dieses Urteil war eine ausführliche Untersuchung des namhaften Germanisten Peter Wiesinger aus dem Jahr 1989. In seiner Beweisführung konzentriert er sich auf eine umfangreiche, aussagekräftige Überlieferung: auf amtliche Urkunden in den bairischen Dialekten des Mittelhochdeutschen. In ihnen reichen die Belege des Wortes Fasnacht von 1288 bis 1499⁵⁰.

Von den 280 Belegen haben gerade einmal zwei Stück das t in der Mitte⁵¹. Dies ist besonders auffällig, da man in

⁴⁸ vergl. Maas, S.156f.

⁴⁹ Seebold 2011, S.279. Das Zeichen * markiert rekonstruierte Wortformen.

⁵⁰ Wiesinger, S.101-106.

⁵¹ Wiesinger, S.88 u. 91.

einem geschriebenen Dokument keine Rücksicht auf eine schwierige Aussprache nehmen mußte. Es hätte also keinen Grund gegeben, das t auszulassen, erst recht nicht, wenn man einen Zusammenhang mit dem christlichen Fasten im Bewußtsein gehabt hätte.

Unter den übrigen Belegen lauten 65 auf *vase(n)-na(c)ht*⁵². Sie haben also zwischen dem s und dem n ein e. Dieser Fugenvokal e geht auf ein älteres a zurück, und hier ergibt sich eine wichtige Schlußfolgerung für das Alter des Wortes Fasnacht, das ja erst im Mittelhochdeutschen schriftlich belegt ist. Wiesinger stellt fest⁵³: „Da aber die Kompositionsbildung durch Reihung mit Fugenvokal ... seit der frühmittelhochdeutschen Zeit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts nicht mehr produktiv war, muß das Wort spätestens in althochdeutscher Zeit als *vasanaht entstanden sein oder ein noch höheres, bis in die germanische Zeit zurückreichendes Alter besitzen.“

Das hohe Alter des Fugenvokals widerlegt auch die Theorie von der Ausspracheerleichterung durch den Schwund des t. Wiesinger macht deutlich: Wenn die Wortform *vasenaht* aus *vastenaht* entstanden wäre, dann wäre das t verschwunden, obwohl das e noch da war⁵⁴. Das bedeutet aber: Die drei Mitlaute s, t und n

⁵² Wiesinger, S.88.

⁵³ Wiesinger, S.90.

⁵⁴ Wiesinger, S.90f.

hätten gar nicht nebeneinander gestanden, sie wären durch das e getrennt gewesen, und der Schwund des t hätte gar nicht stattgefunden⁵⁵. Die einzig mögliche Schlußfolgerung: vasaht hatte niemals ein t in der Mitte.

Damit ist die Herleitung vom christlichen Fasten ad absurdum geführt. Was wirklich im Wort Fasnacht steckt, ist jedoch umstritten. Nicht sehr wahrscheinlich ist ein Zusammenhang mit dem Faß, dem Behältnis der alkoholischen Getränke, die zur Fasnacht seit jeher reichlich genossen werden. Eine dazu passende Schreibweise von Fasnacht erscheint in nur 12 von 280 Belegen; vermutlich wurde gelegentlich eine Verbindung mit Faß hergestellt, weil man den ursprünglichen Sinn des Wortes Fasnacht nicht mehr verstand⁵⁶.

Oft angenommen wird ein Bezug zu *faseln* „Unsinn reden“. Dagegen bringt Dietz-Rüdiger Moser zwei Argumente⁵⁷, die auf den ersten Blick nicht verkehrt sind: „Diese Ableitung aber scheiterte sowohl an den Gesetzen der Lautbildung, die eine Schrumpfung von „faseln“ zu „vas“ unwahrscheinlich machen, als auch an dem Tatbestand, daß es sich bei „faseln“ um kein mittelalter-

⁵⁵ Die Unvereinbarkeit des Fugenvokals mit dem Schwund des t wurde gelegentlich schon früher bemerkt, worauf Maas, S.154 aufmerksam macht.

⁵⁶ Wiesinger, S.91.

⁵⁷ Moser, S.13.

liches Wort handelt; es ist erst seit 1685 belegt.“ Wohl wahr, aber *faseln* gehört zur Wortfamilie von norwegisch *fjas* „Unsinn“ und mittelniederdeutsch *vase* „dummes Zeug“⁵⁸. Die Wortfamilie ist offenbar nur unvollständig überliefert, aber die norwegische und die niederdeutsche Form haben beide kein *l*, und letztere entstammt eindeutig dem Mittelalter. Ein Zusammenhang mit Fasnacht ist also möglich.

Doch am häufigsten zitiert wird eine potentielle Verbindung zwischen Fasnacht und der Wortsippe von mittelhochdeutsch *vasel* „Zuchtstier, Nachkommenschaft“ und (mit Ablaut) *visel* „Penis“⁵⁹. Also wäre Fasnacht die „Nacht der Fruchtbarkeit“ oder gar die „Penisnacht“ und nach Wiesingers Ansicht die Feier eines germanischen Kultes⁶⁰.

Dagegen wurde von seiten der christlichen Interpreten natürlich Einspruch erhoben⁶¹: „Es gibt aber keinen alten Beleg für Faselnacht, und es ist auch nicht einzusehen, warum ... eine Faselnacht überall und restlos zu Fasnacht hätte zusammenschrumpfen sollen.“ Es geht also wieder um das fehlende *l*. Doch erinnern wir uns an den

⁵⁸ Seebold 2011, S.278.

⁵⁹ Wiesinger, S.84.

⁶⁰ Wiesinger, S.92.

⁶¹ Hellmut Rosenfeld: Fastnacht und Karneval. Name, Geschichte, Wirklichkeit. In: Archiv für Kulturgeschichte Bd.51 (1969), S.175-181, hier S.176.

rheinischen Faste|ovend. Es wurde nämlich schon vermutet, er gehe auf einen hypothetischen Faselabend zurück⁶².

Trotzdem kann es im Wort Fasnacht nie ein l gegeben haben, und das war lange Zeit ein Problem für die heidnische Auslegung⁶³. Da erschien 1986 in einer germanistischen Fachzeitschrift ein kurzer Aufsatz mit dem langen Titel „Das für die Erklärung von Fasnacht, Fasnacht und ähnliches ‚vermißte‘ deutsche Wort in der Mundart nachgewiesen“⁶⁴. Der Autor hatte einen Hinweis aus Oberbayern erhalten, daß dort die gesuchte Wortbildung ohne l vorkomme. Ein Jäger hatte nämlich seinen Jagdherrn gefragt, ob er das Geschlechtsteil eines flüchtenden Rehbocks erkenne. Die Frage lautete im O-Ton: „Sigst an fōsn?“ In hochdeutscher Aussprache: „Siehst du den Fasen?“

Diese Entdeckung baute der Germanist Peter Wiesinger 1989 in seine Argumentation ein⁶⁵ und suchte im germanischen Heidentum nach Anknüpfungspunkten für die

⁶² vergl. Wiesinger, S.85.

⁶³ Es sei denn, man versucht eine Herleitung vom mittelhochdeutschen Verb vassen „sich fortpflanzen“, das zur selben Wortfamilie gehören könnte: vergl. Wiesinger, S.84.

⁶⁴ Karl Finsterwalder: Das für die Erklärung von Fasnacht, Fasnacht u.ä. „vermißte“ deutsche Wort in der Mundart nachgewiesen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie Bd.105 (1986), S.385f.

⁶⁵ Wiesinger, S.85.

„Penisnacht“⁶⁶: So wurde beispielsweise im nordgermanischen Zentralheiligtum von Uppsala, Schweden, der Fruchtbarkeitsgott Freyr mit einem übergroßen Glied dargestellt.

Aber welche Elemente der Fasnacht könnten ihren Ursprung in solch einem Kult haben? Wiesinger hat einiges gefunden⁶⁷: Es herrscht sexuelle Freizügigkeit; Frauen werden im Volksbrauch mit Wasser bespritzt; man springt in die Höhe, um das Wachstum der Pflanzen zu fördern; in manchen Gegenden ist oder war die Fasnacht ein bevorzugter Hochzeitstermin. In denselben Zusammenhang gehört wohl die rituelle Verspottung von sogenannten alten Jungfern⁶⁸, die offenbar als Fortpflanzungsverweigerer gesehen wurden.

Heidnische Bräuche im Karneval sieht auch der Germanist Elmar Seebold, der aktuelle Herausgeber von Kluges Wörterbuch. Trotzdem überzeugt ihn die Erklärung der Fasnacht als „Penisnacht“ überhaupt nicht. Den neueren Beleg aus Oberbayern läßt er nicht gelten⁶⁹, und zwar mit der Begründung, daß Begriffe der Jägersprache in der „normalen“ Sprache so gut wie nie dieselbe Bedeutung

⁶⁶ Wiesinger, S.93.

⁶⁷ Wiesinger, S.84.

⁶⁸ vergl. Erich u. Beitzl, S.200.

⁶⁹ Elmar Seebold: Fastnacht und fasten. In: Walter Tauber (Hg.): Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Friedrich Rosenfeld. Göppingen 1989, S.493-505, hier S.495.

haben (z.B. wird ja das Blut „Schweiß“ genannt). Der „fōsn“ oder „Fase“ des Rehbocks sei wahrscheinlich nur eine andere Form unseres Wortes *Faser*.

Aber was ist dann mit der Silbe *Fas-* in Fasnacht? Seebold leitet sie ab von der indogermanischen Wurzel *pwos- „reinigen, läutern“; demnach wäre Fasnacht ursprünglich die „Reinigungsnacht“ oder „Sühnenacht“⁷⁰, vielleicht auch die „Nacht vor der Zeit der Reinigung“⁷¹. Seebold vermutet eine Verwandtschaft der heidnisch-germanischen Fasnacht mit dem altrömischen *Luperkalienfest*, das am 15. Februar stattfand und diesem Monat auch den Namen gab, denn eine andere Bezeichnung des Festes lautete *Februa*, auf deutsch „die Reinigungen“. Wie Seebold bemerkt, gab es in den Luperkalien genau wie in der Fasnacht einen Umzug und dabei den Brauch, Hiebe auszuteilen⁷², die in beiden Fällen Frauen galten, deren Fruchtbarkeit dadurch gefördert werden sollte⁷³.

Was auch immer der Name Fasnacht ursprünglich bedeuten mag, er bezieht sich keineswegs auf die christliche Fastenzeit, auch wenn der Volkskundler Werner Mezger

⁷⁰ Seebold 1989, S.498.

⁷¹ Seebold 2011, S.280.

⁷² Seebold 1989, S.498.

⁷³ Erich u. Beitzl, S.503; Angelika u. Ingemar König: Der römische Festkalender der Republik. Feste, Organisation und Priesterschaften. Stuttgart 1991, S.49.

das noch heute behauptet⁷⁴. Wie steht es aber nun mit Karneval? Gerade dieser Name gilt doch als Musterfall einer Anspielung auf das Fasten. Nahezu überall kann man lesen, er komme von mittellateinisch *carnelevarium* und altitalienisch *carnelevale*, übersetzt „die Wegnahme des Fleisches“⁷⁵. Und diese Deutung scheint auch plausibel; man vergleiche nur die mittellgriechische Bezeichnung für die Vorfastenzeit: *apókreōs*, wörtlich „weg vom Fleisch“⁷⁶.

Im Karneval, im Angesicht der bevorstehenden Fastenzeit, wurde ja noch einmal reichlich geschlemmt, und damit gab man auch der Fleischerzunft noch einmal Gelegenheit, Gewinne zu machen, bevor ihre Sauregurkenzeit begann; auch in der Ausrichtung von Karnevalsbräuchen hatte dieser Berufsstand oft große Privilegien⁷⁷. Bei den Umzügen wurden dann riesige Würste herumgetragen, die manchmal einige hundert Kilogramm wogen; in diesem Zusammenhang könnte auch die berühmte Narrenfigur Hans Wurst entstanden sein⁷⁸.

⁷⁴ Mezger, S.13.

⁷⁵ Moser, S.11; Wolfgang Pfeifer (Hg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München 1995, S.625.

⁷⁶ vergl. Pfeifer, S.625f.

⁷⁷ Mezger, S.16.

⁷⁸ Moser, S.260f.

Somit scheint alles zusammenzupassen. Und doch bleibt Kluges Wörterbuch skeptisch⁷⁹ und schreibt im Artikel über das Wort Karneval, daß „dessen Herkunft nicht mit Sicherheit geklärt ist.“ Und Philippe Walter, Professor für französische Literatur des Mittelalters, findet die herkömmliche Erklärung des Wortes viel zu konstruiert⁸⁰. Es leuchtet ihm nicht ein, daß eine Zeit der Ausschweifungen ausgerechnet „Wegnahme des Fleisches“ heißen sollte; eine Entwicklung von italienisch *carnelevare* zu *carnevalo* überzeugt ihn ebenfalls nicht, sie sei eher ein Wortspiel als eine sprachwissenschaftliche Herleitung⁸¹.

Der Forschung fiel schon früher auf, daß die lateinischen Bezeichnungen für die Vorfastenzeit „in zahlreichen Varianten“ erschienen und „eine Reihe von Parallelen“ hatten: *carnelevare*, *carnelevale*, *carnislevamen*, *carnelevarium*, *carnevarium*, *carnisprivium* und *carnes tollendae*⁸². Übersetzt heißen sie alle dasselbe, aber ihr einziger gemeinsamer Bestandteil ist das lateinische Wort für Fleisch. Kirchenlatein ist an sich eine standardisierte, vereinheitlichte Sprache; wieso läßt sie hier solche Abweichungen zu, fragt sich Philippe Walter. Seine Erklärung: Im Mittelalter waren gelehrte Wortspiele üblich,

⁷⁹ Seebold 2011, S.476.

⁸⁰ Philippe Walter: *Christianity: The Origins of a Pagan Religion*. Rochester 2006, S.19.

⁸¹ Walter, S.20.

⁸² Pfeifer, S.625.

um Wörtern einen Sinn zu geben, der im Einklang mit den Lehren der Kirche stand⁸³. Demnach hätte das Wort Karneval ursprünglich einen anderen Sinn gehabt.

Eine heidnische oder wenigstens weltliche Herleitung des Begriffs fand sich früher oft in Veröffentlichungen. Es sei entstanden aus lateinisch *carrus navalis* „Schiffswagen“. Fahrzeuge in Form von Schiffen, versehen mit Rädern oder Kufen, haben ja in der Fasnacht Tradition⁸⁴ (Abb. 1). Auf Räder gestellte Schiffe fuhren oft in den Umzügen mit; der Brauch entstand vielleicht, weil zu dieser Zeit des Jahres die Schifffahrt wieder aufgenommen wurde⁸⁵.

Bei der Suche nach den Ursprüngen dieser Umzugswagen erinnerten sich die Forscher schon früh an die recht ähnlichen Fahrzeuge im Kult des antiken Fruchtbarkeitsgottes Dionysos⁸⁶, dessen Abbild in Prozessionen auf einem schiffsförmigen Wagen zur Schau gestellt wurde⁸⁷ (Abb. 2). Des weiteren erinnerten sich die Forscher an prähistorische Felsbilder⁸⁸, die im bronzezeitlichen Skandinavien entstanden. Sie zeigen häufig Schiffe, die offen-

⁸³ Walter, S.21.

⁸⁴ Oscar Almgren: Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. Frankfurt a.M. 1934, S.19.

⁸⁵ vergl. Pfeifer, S.626.

⁸⁶ Rosenfeld, S.177-180.

⁸⁷ Almgren, S.29.

⁸⁸ Almgren, S.17ff.

bar auf Kufen oder auf einem Untergestell stehen⁸⁹ (Abb. 3). Einige der Schiffe werden anscheinend von Menschen oder Pferden über Land gezogen⁹⁰. An Bord werden bisweilen Tänze und akrobatische Sprünge vollzogen⁹¹ (Abb. 3 u. 4). Eine Deutung solcher Bilder ist natürlich immer spekulativ, da wir keine schriftlichen Überlieferungen aus der Bronzezeit haben. Aufgrund optischer Ähnlichkeiten sieht man leicht Verbindungen, die es womöglich gar nicht gibt. Dies kann zu kuriosen Vergleichen zwischen Karnevalsbräuchen und bronzezeitlichen Felsbildern führen⁹² (Abb. 5 u. 6).

Immerhin haben wir aber eine schriftliche Überlieferung aus dem Mittelalter, die in unseren Zusammenhang offenbar sehr gut paßt. Im Jahr 1133 gab es einen Schiffs-umzug, der von Inden über Aachen und Maastricht nach Tongern führte. Die Kirche verurteilte dieses Ereignis als

⁸⁹ Jan de Vries: *Altgermanische Religionsgeschichte* Bd.1. 3. Aufl., Berlin 1970, S.108f.

⁹⁰ Almgren, S.2.

⁹¹ Almgren, S.14-16; de Vries, S.109.

⁹² Gisela Asmus: Gibt es bei den Felsbildern von Fossum/Bohuslän Anzeichen für die Annahme von Wettermagie? In: Sverre Marstrander (Hg.): *Acts of the International Symposium on Rock Art*. Oslo 1978, S.37-44, hier S.43. Am 05.11.2004 schrieb der Kölner Stadtanzeiger unter dem Titel "Stippeföttche: Nackte Wahrheiten", laut der Anthropologin Asmus sei der Tanz „Popo an Popo“ ein in den Kölner Karneval übernommener „vorchristlicher Abwehrzauber“, „eine Demutshaltung, um böse Kräfte, Götter und Dämonen zu besänftigen“.

heidnisch, und selbst der Volkskundler Hellmut Rosenfeld, der den Karneval eigentlich für ganz christlich hält, gibt zu, daß hier etwas Heidnisches überlebt hatte; zum Ablauf des Ganzen schreibt Rosenfeld⁹³: „Was an dem Schiffsumzug von 1133 so altertümlich anmutet, ist die wochenlange Umfahrt im ganzen Bezirk, der Empfang an den einzelnen Orten durch halbnackte Frauen mit aufgelösten Haaren, das zwölftägige Umtanzen des Schiffes bis in die Nacht hinein mit unkeuschen Tänzen und schändlichen Gesängen, verbunden mit Bacchanalen und nachfolgenden sexuellen Ausschweifungen, die der berichtende Mönch als *nefanda facta* (= unaussprechliche Taten; R. K.) und einen dem Bacchus und der Venus geweihten Ritus mit Schweigen und Weinen übergeht“; Bacchus war ein anderer Name für Dionysos, den antiken Fruchtbarkeitsgott, dessen germanischer Kollege Freyr der Sage nach ebenfalls ein Schiff besaß⁹⁴.

Und trotzdem ist es unwahrscheinlich, daß Karneval aus *carrus navalis* „Schiffswagen“ entstand. Den Umstand, daß Karneval in keiner Urkunde jemals mit zwei r geschrieben wurde, wie es dann zu erwarten wäre⁹⁵, könnte man ja noch damit erklären, daß das Wort von der Kirche umgedeutet wurde. Viel schwerer wiegt die Tat-

⁹³ Rosenfeld, S.180f.

⁹⁴ Rudolf Simek: Lexikon der germanischen Mythologie. 3. Aufl., Stuttgart 2006, S.364.

⁹⁵ Rosenfeld, S.179.

sache, daß der Ausdruck *carrus navalis* in den alten Dokumenten niemals gebraucht wurde; er ist erst von dem Germanisten Karl Simrock erfunden worden, um eine Herleitung für das Wort Karneval zu haben; in lateinischen Texten nannte man das entsprechende Fahrzeug ausnahmslos einfach nur *navis* „Schiff“⁹⁶.

Hier ist der Ursprung von Karneval nicht zu finden. Folgen wir also weiter Philippe Walters Argumentation. Sein Ansatz ist die Beobachtung, daß die lateinischen Namen für den Karneval nur eines gemeinsam haben: Sie beginnen mit *carn-*⁹⁷. Um die mutmaßliche Urform all dieser Namen zu finden, sollte man daher nach einem Begriff suchen, der auch wie *carn-* klingt und für die Kirche so anstößig war, daß sie ihn umdeuten mußte. Bei der Suche stieß Philippe Walter auf die römische Göttin *Carna*⁹⁸. Das Datum ihres Feiertages spricht aber auf den ersten Blick gegen einen Zusammenhang mit Karneval, denn es war der erste Juni; doch Carnas Vater, der Gott *Alernus/Helernus*, wurde am ersten Februar gefeiert⁹⁹, und da die antiken Quellen über seine Taten nichts weiter zu berichten wissen, als daß er *Carna* gezeugt hat¹⁰⁰, dürfte dies schon sein hauptsächliches Verdienst gewesen sein,

⁹⁶ Rosenfeld, S.177f.

⁹⁷ Walter, S.22.

⁹⁸ Walter, S.23.

⁹⁹ Walter, S.28.

¹⁰⁰ vergl. Georges Dumézil: De (H)elernus à *Carna*. In: Ders.: *Fêtes romaines d'été et d'automne*. Paris 1975, S.225-231, hier S.225f.

und als die Römer ihn am ersten Februar feierten, könnten sie seine Tochter Carna schon irgendwie mitgefeiert haben. Leider kennen wir keine Details über seinen Feiertag.

Über das Fest der Carna am 1. Juni und über ihre Funktion sind wir etwas besser unterrichtet. Der römische Autor Macrobius schrieb¹⁰¹: „Man glaubt, daß diese Göttin über die lebenswichtigen Organe des Menschen waltet. Von ihr erbittet man schließlich, daß sie die Lebern, die Herzen und die Eingeweide gesund erhält (...) Man bringt ihr ein Opfer mit Bohnenbrei und Speck, weil durch diese Dinge die Körperkräfte am meisten gestärkt werden. In der Umgangssprache wird ja der erste Juni „der Bohnenerste“ genannt, weil in diesem Monat die reifen Bohnen im Götterdienst verwendet werden.“ Schon lange vor Macrobius hatte der Dichter Ovid geschrieben¹⁰²: „Du fragst, warum man an diesem Monatsersten den fetten Speck verkostet und die Bohne mit warmem Dinkel vermischt? Die Göttin ist altertümlich und ernährt sich mit Speisen, die sie schon früher gewohnt war, sie ist nicht verwöhnt und begehrt keine Importschlemmereien. (...) Schwein stand früher hoch im Kurs, mit geschlachtetem Schwein ward gefeiert; die Erde gab nur Bohnen und harten Dinkel. Wer dieses beides zusammengerührt am

¹⁰¹ Saturnalia 1,12,32f.

¹⁰² Fasti 6,169-182.

ersten Juni verspeist, dessen Eingeweide, so glaubt man, wird niemals geschädigt.“

In dem Namen Carna steckt das lateinische Wort für Fleisch¹⁰³, und Carnas Speisekarte erinnert Philippe Walter an den üppigen Verzehr von fetten Fleischwaren im Karneval¹⁰⁴. Mit Bezug auf die Göttin kann man vielleicht die dominante Rolle der Fleischerzunft und ihrer symbolischen Wurst im Karneval erklären, ohne auf die christliche Deutung zurückgreifen zu müssen. Philippe Walter vergleicht auch die Rolle der Bohne im Kult der Carna mit der Tradition des Karnevalskönigs: Wer am sechsten Januar eine Bohne fand, die zuvor in einen Kuchen eingebacken worden war, der galt als ausgelost und wurde auch Bohnenkönig genannt¹⁰⁵. Während des Karnevals läßt sich die Stadt Offenburg noch heute umtaufen in Bohne(n)burg¹⁰⁶.

Wie könnte nun der ursprüngliche Name des Festes im Lateinischen ausgesehen haben? Karneval kann ja nur mit Mühe auf das kirchliche carne levare oder ähnliches zurückgeführt werden. Wenn wir aber davon ausgehen, daß das Vorderglied des Wortes der Name der Göttin Carna war, was könnte dann dahinter gekommen sein?

¹⁰³ Dumézil, S.226.

¹⁰⁴ Walter, S.26.

¹⁰⁵ Walter, S.28; Moser, S.60.

¹⁰⁶ Mezger, S.224.

Dazu habe ich meine eigene Theorie. Erinnern wir uns, daß Carna die inneren Organe gesund erhalten und den Körper stark machen sollte. Für „gesund und stark sein“ gab es im Lateinischen das Zeitwort *valere*. Eine davon abgeleitete Form ist vielleicht das Hinterglied von Karneval, etwa im Sinne von: durch Carna gesund und stark sein.

Die Göttin kann uns aber noch auf eine andere Spur bringen. Es geht um den Ursprung des Narren im Karneval. Die christliche Deutung sieht in dieser Figur eine Verkörperung der Torheit des Sünders, entsprechend dem Bibelwort „Der Narr sprach in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott.“¹⁰⁷ Dazu schrieb Dietz-Rüdiger Moser¹⁰⁸: „Es erscheint von hier aus nur konsequent, daß die so negativ bewertete Narrenfigur eine zentrale Rolle im Fastnachtsbrauch zugewiesen erhält, der die Darstellung einer gottfernen Welt zur Aufgabe hat.“

Ein ganz anderes Bild des Narren entsteht im Zusammenhang mit der Göttin Carna. Bei dem Römer Macrobius lesen wir über einen gewissen Lucius Iunius Brutus¹⁰⁹: „Durch das Verdienst seines Herzens, dessen Verstellungskunst ihn töricht erscheinen ließ, erwies er sich als fähig, den Staat zu verbessern, und deshalb würdigte er

¹⁰⁷ Psalm 53.

¹⁰⁸ Moser, S.88.

¹⁰⁹ Saturnalia 1,12,32.

diese Göttin, die über die lebenswichtigen Organe waltet, mit einem Tempel.“

Hier wird angespielt auf eine bekannte römische Sage. Lucius Iunius soll um 500 v. Chr. am Hof des letzten Königs von Rom gelebt haben. Um den Argwohn des Gewalt-herrschers nicht zu wecken, stellte er sich dumm, was ihm den Beinamen Brutus „der Dumme“ einbrachte. Schließlich konnte er den König stürzen und wurde zum Begründer der römischen Republik.

Daraufhin soll er sich also bei Carna bedankt haben, und zwar offenbar für ein lebenswichtiges Organ, für das Herz, das sie ihm gab oder wenigstens stärkte. Der eine oder andere Altphilologe versteht den Wortlaut des Macrobius sogar in dem Sinne, daß die Göttin den Brutus erst dazu gebracht habe, sich zu verstellen¹¹⁰.

Wie auch immer, wir haben hier Carna als Patronin eines Mannes, der den Narren spielt, um dem Machthaber ein Schnippchen zu schlagen. Könnte nicht der Karnevalsnarr hier seinen Ursprung haben?

Oder wenigstens einen seiner Ursprünge? Wir sahen ja bereits, daß die Fasnacht nicht nur römische Wurzeln hat,

¹¹⁰ R. Joy Littlewood: *A Commentary on Ovid: Fasti Book VI*. Oxford 2006, S.35; Thomas Habinek: *The World of Roman Song. From Ritualized Speech to Social Order*. Baltimore 2005, S.251.

sondern auch germanische. Im Falle des Narren ist das offenbar nicht anders.

Eine beliebte Karnevalsfigur dieser Art ist der Harlekin¹¹¹, und die Geschichte seines Namens¹¹² ist verblüffend: Im mittelalterlichen Frankreich gab es den Begriff *maisnie Hellequin*, auf deutsch „Harlekins Gefolge“; er bezeichnete die Wilde Jagd, jene gespenstische Horde des germanischen Volksglaubens, die von Odin/Wodan angeführt wurde. Über sie schreibt die Religionswissenschaftlerin Kris Kershaw¹¹³: „Die Sagen von einem Wilden Heer oder einer Wilden Jagd gehen weder auf das Heulen des Wintersturmes oder die schrillen Schreie der Zugvögel noch auf menschliche Fehlwahrnehmungen infolge von Epilepsie, Halluzinationen oder Trunkenheit, sondern auf reale kultische Umzüge von Maskenträgern zurück, deren unmittelbare Nachfahren in unserer Zeit die Umzüge an Karneval und Mardi Gras¹¹⁴ sind.“ Im folgenden kommt Kershaw zu dem Schluß, daß die Gestalten der Wilden Jagd die verstorbenen Ahnen sind¹¹⁵. Wir erinnern uns an die Aussage von vorhin, daß Maskenträger im Volksbrauch in der Regel die Geister der Toten darstellen.

¹¹¹ Moser, S.116.

¹¹² Kershaw, S. 35 u. 52-54.

¹¹³ Kershaw, S.38.

¹¹⁴ französischer Karneval

¹¹⁵ Kershaw, S.38f.

Dazu paßt es gut, daß Odin in der altnordischen Überlieferung die Beinamen Grímr und Grímnir trägt; beides heißt auf deutsch „der Maskierte“¹¹⁶. Könnte Harlekin also Odin sein? Zur Beantwortung dieser Frage schließt sich Kris Kershaw einer Theorie an, die schon in den dreißiger Jahren von dem Anglisten Hermann Flasdieck entwickelt wurde¹¹⁷. Er zog einen lateinischen Text heran, eine Sage aus dem englischen Mittelalter, in der ein König namens Herla verflucht ist, mit seinen Mannen bis in alle Ewigkeit umherzureiten. Der angelsächsische¹¹⁸ Name Herla enthält wahrscheinlich unser Wort Heer, das gerade in den Beinamen des Gottes Odin häufig vorkommt¹¹⁹: *Herjann*, *Herföðr*, *Herjaföðr*, *Hertýr* und *Her-teitr*.

¹¹⁶ Simek 2006, S.151.

¹¹⁷ Kershaw, S.52-54; Hermann M. Flasdieck: Harlekin.

Germanischer Mythos in romanischer Wandlung. In: *Anglia - Zeitschrift für englische Philologie* Bd.61 (1937), S.225-340.

¹¹⁸ Zwar sieht die sagenhafte Überlieferung den König Herla nicht als germanischen Angelsachsen, sondern als keltisch-walisischen Britannier (Flasdieck 1937, S.251), doch ergibt sich für seinen Namen keinerlei plausible Anknüpfung an keltisches Wort- und Namengut, sehr wohl aber an germanisches: Hermann M. Flasdieck: Nochmals Harlekin. In: *Anglia - Zeitschrift für englische Philologie* Bd.66 (1942), S.59-69, hier S.63f. Möglicherweise wollten die zwischenzeitlich christlich gewordenen Angelsachsen die ihnen nun peinliche Gestalt aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, indem sie sie dem feindlichen Volk der Waliser zusprachen.

¹¹⁹ vergl. auch Simek 2006, S.185 unter dem Stichwort *Herjaföðr*.

König Herla, diese angelsächsische Sagengestalt, muß in der angelsächsischen Volkssprache *Herla cyng* „Herla König“ geheißen haben. Wenn das Sagenmotiv des Wilden Heeres vom germanischen England den Weg über den Kanal nach Frankreich fand, konnte dort aus Herla cyng leicht Harlekin werden.

Insgesamt haben wir also mehr als genug Indizien für heidnische Wurzeln des Karnevals, und die Forschung der Zukunft mag uns noch manches Erhellende bringen. ▀

Abbildungen auf den Folgeseiten

- 1** Schiffswagen der Stadt Paris
mit *La reine des reines*.
- 2** Dionysos' Schiffswagen
nach einem griechischen Vasenbild.
- 3** Felszeichnung von Lycke, Tanum.
- 4** Felszeichnung von Sotorp, Tanum.
- 5** Kölner *Stipfeföttche*
nach einem Foto von A. Koch.
- 6** Darstellung auf dem Felsen von Fossum
nach Fredsjö 1960.



